



Von Dipl.-Ing. Klaus-Peter Nicolay und Dipl.-Ing. Hans-Georg Wenke

Für die einen die Freiheit, für die anderen das Chaos

Software- und Workflow-Offensive in Vorstufe und Druck

BACKGROUND



Natürlich hat die Hardware bei der grafischen Pro-

duktion einen maßgeblichen Anteil. Doch damit überhaupt Qualität, ja, damit überhaupt wirklich produziert werden kann, bedarf es der Software. Bislang hat man diese als Teil einer jeweiligen Maschine, eines Systems oder als additives Werkzeug gesehen. Doch es wird Zeit, Software als vollwertiges Segment der Branche zu betrachten – und zusammenzuführen! »Druckmarkt« zeigt daher auf den nächsten Seiten erstmals sowohl komplexe kaufmännische wie technische Workflow-, Leitstand- und Proof-Software zusammen mit Einzelkomponenten. Der Grund: nur so können sich Investoren einen Überblick darüber verschaffen, welche Applikationen für ihre jeweiligen Ziele in Frage kommen.



Wir haben diese Abbildung, die Creo für die Vermarktung der Synapse-Familie einsetzt, auch für unsere Aufmacherseite gewählt, weil sie in idealer Weise das Thema Software, Idee, Geistesblitz und Vernetzung illustriert.

Software lässt sich ihrer Natur nach sehr schnell verändern. Und davon machen die Entwickler und Anbieter reichlich Gebrauch. Wer eine Software kennenlernt oder meint, sie zu kennen, muss sich stets bewusst sein, dass die mit dem buchstäblich gleichen Namen von gestern nicht mit der von heute zu vergleichen ist und nicht die sein wird, die morgen zu erwarten ist. Und immer mehr Software-Pakete lassen sich integrieren. Es gibt inzwischen schon eine Reihe von Lösungen, die eine Art »Meta-Software« sind. Nämlich per Bedien- und Automatik-Funktion zusammengefasste Software-Module. Die als Fertigpaket das tun,

was bislang so genannte Systemintegratoren, hochgradig spezialisierte Beratungsunternehmen und Systemhäuser, als ihre Domäne anzubieten hatten.

Keine generellen Trends

Man ist versucht dem Vorurteil nachzugeben, alle Software strebe zur Komplexität. Das stimmt meist in Bezug auf eine jeweils bestimmte Software. Doch in der Summe der möglichen und angebotenen Lösungen wiederum gibt es täglich neue Programme, die wiederum spezifische Funktionen ermöglichen oder Probleme beseitigen, Qualitätslevel

erhöhen und Fehlerquellen eliminieren. Das »in die Breite gehen« der angebotenen Pakete stimmt also ebenso wie das »in die Tiefe gehen«. Manche tun beides, andere mutieren von der einen zur anderen Form. Sehr zum Leidwesen mancher Investoren. Kaum ist man nach vielleicht mehrmonatiger Evaluation zu einem Entschluss gelangt, gäbe es genügend Gründe, ihn zu revidieren.

Fertig ist sie nie

Das jedenfalls ist allen Angeboten gemeinsam: sie werden wahrscheinlich nie fertig. Das liegt nicht zuletzt im ureigenen Interesse der Soft-

ware-Schmieden begründet. Denn einmal installiert, würde sie theoretisch auf sehr lange Zeit halten. Blöde fürs Geschäft.

Also lässt man sich unter dem Deckmantel oder auch unter dem seriösen Aspekt der Bedienungsvereinfachung oder Kompatibilität (Anpassung an neue Standards, wie zum Beispiel zur Zeit JDF), mit Argumenten wie Bedienerfreundlichkeit und Geschwindigkeit, bessere Nutzung von Hardware-Ressourcen und Qualitätsverbesserungen des Outputs immer wieder Neues einfallen, um zumindestens Upgrades zu verkaufen, die nicht selten dem Empfinden der Käufer nach in die Preisklasse von Neuanschaffungen einzustufen sind.



Dieses Jahr gab es eine wahre Schwemme von neuen Software-Releases, die manchen Benutzer beklagen ließen, der Programm-Update-Zirkus sei geradezu zur Grundlosigkeit verkommen (siehe Druckmarkt 16/17, Seite 14).

Software ist bedienerabhängig

Da einerseits alles, was heutzutage von der Idee im Kopf bis zu einem fertigen Medium, auf Papier oder Bildschirmen, entsteht und produziert wird, von Software-Tools kreiert, gepixelt, gemixt, gespeichert, verteilt und weitergeleitet wird, und da andererseits viele dieser Pro-

gramme eines nicht unerheblichen Detailwissens bedürfen, entsteht eine Symbiose, die großartig wie schrecklich zugleich sein kann. Nämlich die Abhängigkeit vom Bediener.

Menschen oder Crews, die die Software beherrschen, können dann wahrhaft damit »zaubern«. Wechselt man die Software, ist es nicht selten, dass die gleichen Mitarbeiter »wie der Ochs vor dem Berg stehen« und nur noch Fehler produzieren. Bis sie die neue Software wieder im Griff haben.

Daher sind Wechsel von Verfahren, Systemen und Versionen vor allem für zeitkritische Produktionen (Zeitung sind dafür ein besonders prägnantes Beispiel) auch zugleich immer eine Phase des extremen Stresses.

Doch wenn ein Trend in der Vielfalt der Software-Pakete auszumachen ist, dann vielleicht der: Allmählich kommen Versionen auf den Markt, die immer mehr Funktionen (auch und vor allem der Kontrolle und Qualitätsbeeinflussung) automatisieren und damit von der Tagesform, dem Wissen, der Geschicklichkeit oder geistigen Flexibilität der Bediener immer mehr entkoppelt werden. Was gleichzeitig den Nachteil hat, dass man immer seltener durch besonderes Können und Wissen die jeweilige Arbeitsqualität gegenüber dem Wettbewerb, der gleiche Werkzeuge nutzt, verbessern kann.

Abhängigkeit pur?

Es gibt einen Vergleich, den man für die PrePress- und Maschinensteuerungs-Software der Printmedienindustrie ziehen darf: der zum Cockpit eines Verkehrsflugzeuges.

Ursprünglich lag das Gelingen eines jeden Fluges in der Hand der Piloten, Navigatoren und Bordingenieure, solange die »Hardware«, sprich Motoren, Klappen, Ruder funktionierten und kein Aggregat seinen Geist aufgab.

Noch zu Fotosatz- und DTP-Zeiten hatten auch PrePress-Fachleute solche »Steuerknüppel«, die lediglich ein Bedien- beziehungsweise Verstellelement waren. Wann und wie die Einstellung erfolgte, blieb ganz allein den menschlichen »Operatoren« überlassen.

Software. Kauf mit Risiko?

Ja. Reden wir es nicht schön. Wer Software kauft, geht ein Risiko ein. Da kann man sich noch so sehr vorher »schlau gemacht haben«. Denn was sollte man wen fragen? Ob sie beim anderen Anwender abstürzt? Ob jemand eine preiswertere, bessere Lösung kennt? Ob der Software-Kauf mit Support verbunden ist? Wie oft sie schon verkauft wurde?

Es gibt sie, diese eher verzweifelten Fragen, die Sicherheit suggerieren, aber eher Zweifel zu Tage fördern. Was, erst drei Installation? Dann lieber nicht? Dann lieber doch, es könnte die Chance Ihres Lebens sein, der Konkurrenz davonzuziehen! Hat ein anderer schon Ärger damit gehabt? Wenn ja, können sie wirklich beurteilen, ob dies an der Software liegt und nicht an der falschen Handhabung, nicht daran, dass dort andere Computer, Betriebssysteme, Versionen eingesetzt werden als bei Ihnen?

Wir als Redaktion hören oft Beschwerden über Software. Fragen wir, ob wir die Hinweise konkret verwenden können, hören wir zu 99,9 % ein verlegenes »lieber nicht«. Die Angst, durch solches »Petzen« die Unterstützung von Lieferanten zu verlieren oder von diesem bloßgestellt zu werden, weil er nachweist, dass die Fehler durch Sie verursacht sind, ist riesengroß. Wie machen es denn die anderen, die anderen Industrien, die auch von Software abhängen? Sucht man nach Antworten, stellt man fest, dass die Frage falsch gestellt ist. Sie müsste eigentlich heißen: Wie machen das denn die Alten und die Jungen? Die »Alten« (und das kann schon in relativ niedrigstelligen Lebensjahren beginnen) leiden lieber schweigend. Die »Jungen«, die Computerkid-Generation, schreibt eine e-Mail, chattet, macht mal eben schnell ein Forum auf. Keines, was vom Verband auf der Hauptversammlung abgesegnet und mit einem Etatposten bedacht wurde. Sondern eines über Nacht. Das wieder geschlossen wird, wenn das Thema durch ist oder das zu einer missionarischen Bewegung führen kann, weil es immer mehr Gleichgesinnte anzieht.

Solche Foren gibt es in der grafischen Industrie nicht. Es wäre auch sinnlos, sie per Formalismus einführen zu wollen. Die müssen spontan entstehen, von Anwendern für Anwender sein und dürften keinerlei lenkenden Fremdeinfluss haben, wie es oft die sogenannten »User-Groups« haben. Nur so kann man ehrlich Antworten finden und unliebsame Fragen stellen. Nur so kann man Risiken »auf gleicher Augenhöhe« mit anderen Betroffenen einschätzen lernen.

Doch dann bleibt immer noch ein gewaltiges Rest-Risiko. Das ungefähr so simpel zu beschreiben ist wie das Gefühl, dass Sie alle kennen, wenn Sie in ein fremdes Auto steigen. Sie setzen sich hin, fühlen sich wohl oder nicht. Und wenn Sie sich nicht wohl fühlen, dann schwärmt in diesem Moment garantiert der Fahrer vom unglaublichen Komfort oder dem sagenhaften Feeling. Während Ihr Rücken schon zu schmerzen beginnt. Software hat immer eine Bedieneroberfläche und die heißt nicht umsonst im englischen »Interface«, frei übersetzt Zwischenstück, Verbinder. Die Oberfläche, die Logik der Bedienung, die Abfolge der Befehle oder die Größe und Form der Fenster, die Einfachheit oder Komplexität der am Bildschirm abzulesenden Informationen, all so etwas muss den Bedienern (und nicht dem Budgetverantwortlichen, der bezahlt) gefallen und so sitzen wie legere Kleidung, die man täglich tragen möchte.

Software ist und bleibt ein Risiko. Weniger das Objektive, Faktische, Funktionelle der Software. Das ist leicht zu sortieren und zu entscheiden. Wenn jemandem eine Software Spaß macht, dann holt er mehr aus ihr raus als drinsteckt – symbolisch gesagt. Und wenn sie Bedienern aufgezwungen wird, dann ist sie so lange fehlerhaft, bis Sie endlich eine neue kaufen. Also, wer Software kauft, ohne den Bedienern die Möglichkeit zu geben, sie persönlich auszuprobieren, macht den größten und entscheidendsten Fehler. Denn das Sie, auf Grund technischer Entwicklung, am Kaufen bleiben, lesen Sie im Artikel. Wenn Sie schon Geld ausgeben, dann dafür, dass Ihre Mitarbeiter Freude daran haben.

Hans-Georg Wenke

Heute fliegen Computer die Flugzeuge. Die Piloten haben zu 99% »nur« noch Überwachungsfunktion. Und in den wenigen Fällen, in denen sie eingreifen müssen, um ein Unglück zu verhindern, oder immer dann, wenn sie meinen, schlauer als die Elektronik samt digitaler Navigation zu sein (oder wenn sie es wegen fehlender Möglichkeiten müssen), sind sie leider viel zu oft nicht erfolgreich. So könnte es auch den Bedienungskräften vor allem im sogenannten technischen Workflow gehen.

Einerseits erscheint es wie die Rettung aus der Zwingschraube des Preiskampfes und Termin-Wahnsinns, wenn auch komplexe Print- oder Crossmedia-Jobs halb-, teil- oder ganz-automatisiert be- und abgearbeitet werden können. Wenn Prüfprogramme nicht nur die Fehler feststellen, sondern sie selbständig beseitigen. Wenn Standards existieren, auf die man sich verlassen kann. Doch müssen Fachleute, die solche Programme fordern und fördern, sie für gut und richtig erklären immer öfter zugeben, dass der Mensch als Bediener kaum noch die Chance hat einzugreifen, wenn mal etwas nicht funktioniert.

Der Weltmarkt ist der Maßstab

Doch genau diese Personenunabhängigkeit wird weiterhin wesentliches Entwicklungsziel sein.

»Passt für 90+x Prozent der Fälle«, will sagen: für mehr als neun von zehn Aufträgen, Anforderungen, Unternehmen, Produkten. Das werden die Lösungen sein, die sich in größeren Mengen verkaufen lassen. Vor allem in Länder, in denen nicht wie in Zentraleuropa Fachkräfte zur Verfügung stehen, die fast immer eine Lehre der gründlichen Art hinter sich haben.

»Plug and Play«, die beliebteste Vokabel der Consumer-Elektronik, hat längst auch im professionellen Umfeld Einzug gehalten. Denn nach heutigem Verständnis muss die einmal gekaufte »Lösung« ausreichen, um einen Effekt zu erzielen.

Absurd wäre sicherlich, und Sie hätten nicht das geringste Verständnis dafür, wenn sie irgendwo auf der Welt in einem Hotel kein kaltes Bier ausgeschenkt würde mit der Bemerkung, die Bedienungskraft hätte leider nicht die Hotelfachschule besucht. Ändern sie nur die Branche: Ist es denn logisch, dass eine Print- und Medianwendung »irgendwo« unmöglich sein sollte, nur weil kein gegautschter, tarifentlohnter, diplomierter und mit Abgangszeugnis ausgestatteter Jünger Gutenbergs verfügbar ist?

Software ist schnell gemacht

Die Anzahl der Hersteller von Druck- und Weiterverarbeitungsmaschinen, der Fertigungsbetriebe für Belichter oder CtP-Systeme (alles andere kommt ohnehin aus der IT-Industrie) hat sich in den letzten Jahren nicht erhöht. Sie ist im Gegenteil in der Summe deutlich geschrumpft. Dagegen schießen »Software-Buden« wie die Pilze aus dem Boden.

Und manche einst gnädig tolerierten Anfänger – Adobe ist ein typisches Beispiel dafür – sind heute Weltmarktführer. Software ist eben verhältnismäßig schnell zu erstellen, schneller jedenfalls, als eine Druckmaschine neu zu konstruieren, zu testen und im Markt einzuführen. Zudem belastet die Software-Industrie bei weitem nicht eine solche Flut von Schutzrechten und Patenten, wie dies bei der Mechanik oder generell Hardware der Fall ist. Daher werden wir in Zukunft eher noch eine Ausweitung der Angebote erwarten dürfen. In welchem Maße der Markt dann die Spreu vom Weizen trennt, lässt sich nicht prognostizieren.

Hase und Igel

Nicht Qualitätsverfall, sondern eine kontinuierliche, oft rasante Qualitäts- und Funktionsverbesserung kennzeichnet den grafischen Software-Sektor. Wesentlich dazu tragen unzählige »Quereinsteiger« bei. Einzelpersonen oder Arbeitsgruppen, Firmen oder Abteilungen, die eine gute Idee haben oder ihre Wunschlösung nicht auf dem Markt finden konnten und dann, zumeist mit Hilfe von wenigen externen Programmierern und IT-Fachleuten, eigene Lösungen fertigen, die dann mehr oder weniger geschickt und damit erfolgreich vermarktet wird. Auf diese Art und Weise gibt es ein

für die Anwender sinnvolles Wechselspiel à la Hase und Igel.

Die Kleinen entdecken die Nischen und aktivieren sie, die Großen setzen die Standards und machen das Massengeschäft. Gerade auf dem Gebiet der Software haben es Investoren, die Käufer insgesamt, in der Hand, dass aus solchen neuen und kleinen etablierte Betriebe mit verlässlicher Kontinuität werden. Viele Ideen und Lösungen der Tüftler und Widerständler gegen pauschale Lösungen haben bereits hervorragende, in ihrem Preis-Leistungsverhältnis zuweilen sensationelle Programme auf den Markt gebracht. Freilich müssen sie mit der Skepsis potenzieller Investoren leben, die zu Recht die Frage stellen, ob Support und Anpassung, Weiterentwicklung und Kompatibilität über lange Jahre gewährleistet sind.

Gemeinsam statt einsam

Kompatibilität, die Fähigkeit, Daten auszutauschen und »Vorprodukte« (Files, Datenformate) als Input zu verarbeiten, seinerseits Output zu erzeugen, der von den verschiedenen Stationen im Workflow genutzt werden kann, ist der entscheidende Faktor. Offenheit, Netzwerkfähigkeit sind weitere Faktoren.

Immer mehr spielt das Internet mit seinen technischen Parametern (TCP/IP, XML und andere) eine zentrale Rolle, weil es in dem Maße zum Standard-Transfermedium wird, wie die Übertragungsbandbreite wächst und Highspeed-Zugänge verfügbar sind. Doch auch im Bereich der LAN (Local Area Network), also der firmeninternen Netzwerke, muss die Durchgängigkeit der Daten absolut gewährleistet sein, weil sonst kein digitaler Workflow möglich ist. Wer sich nach spezifischer oder allgemeiner Software umschaute, sollte diesem Bereich höchste Aufmerksamkeit schenken.

Alles in allem oder jedes für sich?

Fässerweise Rotwein und kistenweise Zigarren konsumieren könnten die Fachphilosophen an unendlich vielen nächtelangen Kamindiskussionen über die Frage, ob man denn nun lieber »mächtige« Standardpro-

gramme einsetzt oder sich seinen betriebsindividuellen Workflow aus Einzelkomponenten zusammensetzen soll. Auch die Frage, was, wenn verfügbar, der menschlichen Bedienung vorbehalten und was, wenn realisierbar, als Automatismus installiert werden soll, kann weder mit guten Ratschlägen noch Standard-situationen beantwortet werden. Im Gegenteil. Dieser Konflikt weist exakt auf den Weg und das Ziel, mit dem Unternehmens- und Investitionsverantwortliche der Druck- und Medienindustrie Software sehen, über sie entscheiden und sie einsetzen sollten.

Als eine temporäre Lösung, einen Schritt heute, der den Schritt von morgen vorbereitet. Der aber nicht unbedingt mit der vorhandenen Lösung von gestern in Einklang stehen muss. Brüche der Software-Architektur sind nicht nur unumgänglich, sie sind oft auch sinnvoll. Was ja (siehe Kompatibilität) nicht heißt, dass die Daten nicht wieder- und weiterverwendet werden können. Aber die Werkzeuge ändern sich.

Die Seele der Produktion

Software ist die Seele unserer Produktion geworden, die Hardware (ob Computergehäuse oder Heavy Metal) sind deren Körper. Die Seele, das wissen wir, ist Stimmungen und ständig neuen Anforderungen unterworfen, meist mehr als der Körper. Sie muss also flexibler sein. Daher sollte man, das ist der Rat, den wir Investoren und Entscheider gerne und mit gutem Gewissen geben, technische wie kaufmännische Software immer als »Enabling-Software« betrachten. Ein Werkzeug, das etwas möglich macht, einem zu einem Ziel, Effekt oder Erfolg verhilft. So wie sich diese Ziele schnell ändern, die Anforderungen an den Weg abrupt wechseln können, so muss auch über Software schnell und gründlich entschieden werden.

Wer auf Ruhe, Ende, finale Standards oder die berühmte eierlegende Wollmilchsau zu Tiefstpreisen bei ewiger Jugend wartet, hat das Wesen von Software nicht verstanden.

